

Herausgeber sind aber davon überzeugt, dass sie Stimmen Raum gegeben haben, die Gerhard Härles Konzept des Literarischen Unterrichtsgesprächs eigenständig aufnehmen, angemessen würdigen, kritisch begleiten und produktiv weiterentwickeln: „Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander.“

MARCUS STEINBRENNER

„Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander“. Die Idee des Gesprächs in Friedrich Hölderlins Hymne *Friedensfeier*¹

1. Gestus der Ankündigung, des Verweises und des Aufschubs

Ich bitte dieses Blatt nur gutmüthig
zu lesen. So wird es sicher nicht unfäßlich,
noch weniger anstößig seyn. Sollten aber dennoch
einige eine solche Sprache zu wenig konventionell
finden, so muß ich ihnen gestehen: ich kann nicht
anders [...].

Friedrich Hölderlin²

Mit dieser Ankündigung leitet Friedrich Hölderlin die Hymne *Friedensfeier* ein. Aus diesem Gedicht stammt auch die Zeile „Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander“, die wir als Titel für den vorliegenden Sammelband und das ihm zugrunde liegende Symposium zum Literarischen Unterrichtsgespräch ausgewählt haben. Erste Fassungen des Gedichts sind um 1801 entstanden. Hölderlin ist zu diesem Zeitpunkt einmal wieder aus Deutschland geflüchtet, und zwar in die Schweiz, in die kleine Stadt Hauptwil, wo er als Hauslehrer arbeitet. Dort erfährt er vom Friedensschluss zwischen Frankreich und Österreich – eine Nachricht, die ihn tief beeindruckt und große Hoffnungen weckt, die er in der Hymne *Friedensfeier* literarisch gestaltet. Der Anfang der Hymne lautet denn auch wie folgt:

¹ Dieser Beitrag basiert auf der Eröffnungsrede zum zweiten Heidelberger Symposium und erläutert den Titel sowohl des Symposiums als auch dieses Sammelbands. Der Duktus einer Rede wurde bei der Bearbeitung überwiegend beibehalten.

² Die Hymne und weitere Texte Hölderlins werden hier zitiert nach folgender Ausgabe: Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe. Bd. 7: Gesänge. Hg. von D. E. Sattler. Frankfurt a. M.; Basel: Stroemfeld 2000; hier S. 638 ff.

Der himmlischen, still wiederklingenden,
Der ruhigwandelnden Töne voll,
Und gelüftet ist der altgebaute,
Seeliggewohnte Saal; um grüne Teppiche duftet
Die Freudenwolk' und weithinglänzend stehn,
Gereifester Früchte voll und goldbekränzter Kelche,
Wohlangeordnet, eine prächtige Reihe,
Zur Seite da und dort aufsteigend über dem
Geebneten Boden die Tische.
Denn ferne kommend haben
Hieher, zur Abendstunde,
Sich liebende Gäste beschieden.

In der gesamten Hymne wird die Friedensfeier nur angekündigt und dieser Gestus der Ankündigung und des Verweises ist charakteristisch für den Text.³ So heißt es auch in der Strophe, aus der unser Zitat stammt:

Viel hat von Morgen an,
Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander,
Erfahren der Mensch; bald sind [wir] aber Gesang.
Und das Zeitbild, das der große Geist entfaltet,
Ein Zeichen liegts vor uns, das zwischen ihm und andern
Ein Bündniß zwischen ihm und andern Mächten ist.

Hat der Mensch nun schon erfahren oder wird er erst „von Morgen an“ erfahren? Wofür steht „der Gesang“, bei dem in Hölderlins Handschrift das Subjekt „wir“ fehlt (was fast alle Editionen stillschweigend übergehen)? Für wen stehen „der große Geist“ und die „andern Mächte“? In der *Friedensfeier* bleibt offen, ob die Feier tatsächlich stattfindet, wer oder was hier eigentlich gefeiert wird und nicht zuletzt, wer sich hinter dem „Fürsten des Fests“ verbirgt, der immer wieder genannt und beschworen wird. Nachdem die Hymne 1954 in den Archiven wiederentdeckt wurde, hat eine ganze Schar von Germanisten sich um diese Fragen gestritten – ein Streit, der als „Streit um die Friedensfeier“ in die Geschichte der Germanistik einging.⁴

³ Zur Interpretation der Hymne vgl. u. a. Karlheinz Stierle: Die Friedensfeier. Sprache und Fest im revolutionären und nachrevolutionären Frankreich und bei Hölderlin. In: Das Fest. Poetik und Hermeneutik XIV. Hg. von Walter Haug und Rainer Warning. München: Fink 1989, S. 481–525, sowie Peter Szondi: *Friedensfeier*. In: ders.: Einführung in die literarische Hermeneutik. Studienausgabe der Vorlesungen. Bd. 5. Hg. von Jean Bollack und Helen Stierlin. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975, S. 324–402.

⁴ Zur Rezeptionsgeschichte und historischen Situierung vgl. jüngst: Jean-Pierre Lefebvre: Krieg und Frieden um Hölderlins 'Friedensfeier'. In: Hölderlin: Literatur und Politik. Hg. von Valérie Lawitschka. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft 2012, S. 68–96.

Wenn man den Gestus der Ankündigung und des Aufschubs, der das ganze Gedicht als rhetorische Grundstruktur durchzieht, als solchen ernst nimmt, kann man ausgehend davon der Frage nachgehen, was denn das Wesentliche an einer Feier ist. Ist es das Ereignis als solches oder sind es die Erwartungen, Hoffnungen und – um mit Derrida zu sprechen, mit dem sich dieser Text sehr schön interpretieren ließe – die Spuren, die ihm vorausgehen und die Spuren, die ihm nachfolgen? Eine Feier ist vielleicht so etwas wie ein Brennglas, das für einen Moment, in einem Ereignis und letztlich nicht greifbar diese Spuren bündelt. Nach dem Ereignis werden diese Spuren wieder ins Offene entlassen und diese Offenheit, auch die Unsicherheit im Bezug auf das Kommende, ist ein Grund für eine Melancholie, die häufig einem großen Fest folgt. Mit der Hoffnung auf das Kommende, aber auch mit der Offenheit und der damit verbundenen Unsicherheit sind wir, glaube ich, recht nahe an Hölderlins Text.⁵

2. Offenheit und Unabschließbarkeit des Sinnbildungsprozesses

In seiner Interpretation zu Hölderlins *Friedensfeier* hat Peter Szondi zu zeigen versucht, dass es der literarischen Hermeneutik gerade nicht darum geht, *eindeutig* zu belegen, was *eigentlich in* und was *hinter* einem literarischen Text steht, sondern dass es ihr „um die Bewegung des Gedichts selbst“ geht,⁶ das eine eindeutige Sinnzuschreibung verweigert und stattdessen immer wieder neue Verweisstrukturen und Sinnkonstellationen entstehen lässt. Aufgabe der Literaturwissenschaft ist es, diese Bewegung genau wahrzunehmen und nachvollziehbar zu explizieren. Das hier Gesagte gilt in besonders prägnanter Form für die *Friedensfeier*: Zentrale Begriffe, Themen und Figuren wie Frieden, Feier und der Fürst des Festes entziehen sich einer eindeutigen Referenz und verweisen auf eine Vielzahl möglicher inner- und außertextueller Bezüge, die hier im Gedicht nebeneinander stehen können. Diese

⁵ Die ebenfalls um diese Zeit entstandene Hymne *Der Gang aufs Land* beginnt denn auch mit der Zeile „Komm! ins Offene, Freund!“ und vor dem hier aufgezeigten Hintergrund ist es eine glückliche Fügung, dass der Beitrag von Michael Baum in diesem Sammelband ein Gespräch zu Hölderlins Gedicht *Andenken* thematisiert, in dem das Gespräch und die Freundschaft eine wichtige Rolle spielen – vgl. vor allem die Zeilen: „[N]Licht ist es gut,/Seellos von sterblichen/Gedanken zu sein. Doch gut/Ist ein Gespräch und zu sagen/Des Herzens Meinung, zu hören viel/Von Tagen der Lieb’;/Und Thaten, welche geschehen“.

⁶ Peter Szondi: *Er selbst, der Fürst des Fests. Die Hymne Friedensfeier*. In: ders.: *Schriften I*. Hg. von Jean Bollack u. a. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1978, S. 315–342; hier S. 332.

im Gedicht mögliche Koexistenz unterschiedlicher semantischer Verweisungen macht es selbst zu einem Gespräch, einem Gesang – ja zu einer „semantischen Friedensfeier“.⁷ Mit der so erzeugten Bewegung und Vielstimmigkeit sind wir auch nahe an einem Grundgedanken des Literarischen Gesprächs.

Gunter Martens hat vor über 30 Jahren Gruppengespräche zu Hölderlins Hymnen untersucht und dabei einen „prinzipiellen Zusammenhang zwischen ästhetischer Textstruktur und gesprächsweiser Texterschließung“ herausgearbeitet. Ähnlich wie für Hölderlins Gedicht gilt auch für dessen gesprächsförmige Rezeption:⁸

[Sie] definiert nicht, legt nicht fest, sondern ist getragen vom Moment dynamischer Spannung: es bildet sich im Gegen- und Miteinander der Stimmen ein polyphones Gewebe semantischer Bezüge, von Gleichklängen und Entgegensetzungen heraus. Im Gespräch wird gleichsam die semantische Partitur des poetischen Schaffens dieses Dichters aufgeschlagen und im Medium einzelner lebender Subjekte vermittelt.

Was zugespitzt für Hölderlins Hymnen gilt, dürfte auch prinzipiell für literarische Texte mit einer ästhetischen Textstruktur gelten, die Deutungsspielräume eröffnet und sich eindeutigen Referenzen entzieht. „Sich auf die Unabschließbarkeit des Sinnbildungsprozesses einlassen“ und „Subjektive Involviertheit und genaue Wahrnehmung miteinander ins Spiel bringen“ hat Kaspar H. Spinner dieser Denklinie folgend als zentrale literarische Kompetenzen beschrieben und eng mit dem Literarischen Gespräch in Zusammenhang gebracht.⁹ Der Textsinn kann gerade im Gespräch einen „Parcours“ durchlaufen, an dessen Ende *Kein endgültiges Wort* steht – so der Titel des Sammelbands zum ersten Heidelberger Symposium, ein Zitat aus einem Gesprächsbeitrag, das auch Christine Garbe für den Titel ihres Beitrags verwendet, mit dem sie das Konzept des Literarischen Unterrichtsgesprächs im aktuellen literaturdidaktischen Diskurs verortet (hier S. 67 ff.).

3. Der Mensch als Gespräch:

Miteinandersprechen, einander hören und erfahren

„Seit ein Gespräch wir sind“ heißt es in der *Friedensfeier*. Damit wird eine entscheidende Aussage über den Menschen gemacht. Hölderlin sagt nicht,

⁷ Karlheinz Stierle: Die Friedensfeier. A. a. O. (Anm. 3), S. 520.

⁸ Gunter Martens: „Seit ein Gespräch wir sind“ – Wege zur Erschließung Hölderlinscher Texte im Gruppengespräch. In: Diskussion Deutsch, Jg. 13/1982, H. 67, S. 436–460; hier S. 438 und 455.

⁹ Kaspar H. Spinner: Literarisches Lernen. In: Praxis Deutsch, Jg. 33/2006, H. 200, S. 6–16.

dass wir gelegentlich Gespräche führen und es gelegentlich auch wieder sein lassen. Er sagt auch nicht, dass Gespräche ein bloßes Mittel oder äußerliches Instrument zur Verständigung oder zur Erreichung anderer Zwecke sind. Behauptet wird hier, dass wir ein Gespräch „sind“, dass das Sein des Menschen also ganz wesentlich im Gespräch-Sein besteht.

In seinem Vortrag *Hölderlin und das Wesen der Dichtung* arbeitet Martin Heidegger vor allem diesen Gedanken heraus. Heidegger stützt sich dabei auf eine ‚Vorstufe‘ der Hymne in der von Norbert von Hellingrath herausgegebenen Fassung, die beginnt mit „Versöhnender, der Du nimmergeglaubt“, und kommentiert die folgende Stelle:¹⁰

Viel hat erfahren der Mensch.
Der Himmlischen viele genannt,
Seit ein Gespräch wir sind
Und hören können voneinander.

Hier nun ein Auszug aus Heideggers Kommentar, der sich vor allem auf die postulierte Einheit von Mensch-Sein und Gespräch-Sein bezieht:

Wir – die Menschen – sind ein Gespräch. Das Sein des Menschen gründet in der Sprache; aber diese geschieht erst eigentlich im *Gespräch*. Dieses ist jedoch nicht nur eine Weise, wie Sprache sich vollzieht, sondern als Gespräch nur ist Sprache wesentlich. Was wir sonst mit ‚Sprache‘ meinen, nämlich einen Bestand von Wörtern und Regeln der Wortfügung, ist nur ein Vordergrund der Sprache. Aber was heißt nun ein ‚Gespräch‘? Offenbar das Miteinandersprechen über etwas. Dabei vermittelt dann das Sprechen das Zueinanderkommen. Allein Hölderlin sagt: „Seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander.“ Das Hörenkönnen ist nicht erst eine Folge des Miteinandersprechens, sondern eher umgekehrt die Voraussetzung dafür. Allein auch das Hörenkönnen ist in sich schon wieder auf die Möglichkeit des Wortes ausgerichtet und braucht dieses. Redenkönnen und Hörenkönnen sind gleich ursprünglich. Wir sind ein Gespräch – und das will sagen: wir können voneinander hören.

Hölderlin und Heidegger, insbesondere auch die schon erwähnten Peter Szondi und Gert Mattenklott – diese Namen wirken in der Literaturdidaktik fremd. Sie werden hier aber mit Bedacht zitiert, denn sie verweisen, bei all ihrer Unterschiedlichkeit, auch auf den akademischen Werdegang von Gerhard Härle¹¹ – und es sind Namen, Personen und Bezugspunkte, die ihm auch heute

¹⁰ Hölderlin, zitiert nach Martin Heidegger: *Hölderlin und das Wesen der Dichtung*. In: ders.: *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*, Frankfurt a. M.: Klostermann 1981, S. 33–48; hier und im Folgenden S. 38 f. Auf die unterschiedlichen und zum Teil aus heutiger Sicht problematischen Editionen von Hölderlins Werk kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, ebenso wenig auf Heideggers Interpretations- und Kommentarpraxis.

¹¹ Gerhard Härle promovierte bei Gert Mattenklott, dessen wichtigster akademischer Lehrer Peter Szondi war.

noch wichtig sind. Ich kenne zudem kaum jemanden, auf dessen Lehren und Forschen das hier behauptete und zugleich beschworene dialogische Prinzip so zutrifft wie auf Gerhard Härle.

Heidegger hebt in seiner Auslegung ein Wort hervor, das mir auch für das Literarische Gespräch wichtig erscheint, besonders auch im Vergleich zu anderen didaktischen Ansätzen: das Hören. Im Literarischen Gespräch spielen der Ton, der Klang des literarischen Textes, eine wesentliche Rolle. Im Gespräch hören wir aber nicht nur den literarischen Text¹² – wir hören auch unsere eigene Stimme und die Stimmen der Anderen. Und – ich möchte ergänzen – wir hören nicht nur ihre Stimme, wir sehen auch ihr Antlitz beim Sprechen, wir können ihnen ‚beim Sprechen zusehen‘.¹³ Dieses Hören und Sehen des Textes und des Gegenübers im Gespräch sind die Grundlagen für die personalen und literarischen Erfahrungen, die im Literarischen Gespräch gemacht werden können.

Und damit bin ich bei einem weiteren für das Literarische Gespräch wichtigen Begriff, der auch in Hölderlins Gedicht vorkommt, dem der Erfahrung. Ein häufig gebrauchter, doch auf den zweiten Blick schwer zu fassender Begriff, ein Begriff, der uns „nah ist – und schwer zu fassen“ (Hölderlin, *Patmos*). Was sind Erfahrungen? Und kann man sagen, dass es im Literarischen Unterrichtsgespräch auch und vielleicht sogar vor allem um die Ermöglichung und die Versprachlichung literarischer Erfahrungen geht? Diese Fragen kann ich hier nur stellen – sie spielen aber in einigen Beiträgen des Sammelbandes eine wichtige Rolle.

Sehr viel geschieht in Gesprächen und insbesondere in literarischen Gesprächen jenseits einer expliziten, für andere hörbaren Versprachlichung: in den Pausen, den Phasen des Schweigens und der Stille. Zur Erfahrung eines Gesprächs gehört die Erfahrung der Stille und auch diese Dimension von

¹² Vgl. hierzu Hans Lösener: Die überhörte Mündlichkeit. Überlegungen zu einer Didaktik des hörenden Lesens. In: Grensräume der Schrift. Hg. von Achim Geisenhanslüke und Georg Mein. Bielefeld: transcript 2008, S. 49–65.

¹³ Vgl. zu dieser Wendung auch Paul Celan in *Der Meridian*: „Wenn von der Kunst die Rede ist“, gibt es auch immer wieder jemand, der „den Sprechenden hört, der ihn ‚sprechen sieht‘, der Sprache wahrgenommen hat und Gestalt, und zugleich auch [...] Atem, das heißt Richtung und Schicksal“ (Paul Celan: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Hg. von Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 188). Vielleicht ist eine solche Wahrnehmung [sic] auch eine Voraussetzung dafür, dass aus einer *Rede über Kunst* ein *Gespräch* werden kann.

Sprache, von Gesprächen und nicht zuletzt von Hölderlins Dichtung selbst¹⁴ kommt in der *Friedensfeier* zur Sprache:

Schiksaalgesez ist diß, daß [a]Alle sich erfahren,
Daß, wenn die Stille kehrt, auch eine Sprache sei.

Im Gespräch können emotionale Verinnerlichung, lebendige, individuelle Erfahrung und das persönliche Zeugnis, die Bezeugung dieser Erfahrung gegenüber Anderen, zusammenkommen – und diese drei Momente sind konstitutiv für die bildende Kraft, die von einem abstrakten Kunstgegenstand ausgehen kann – so jedenfalls Gert Mattenklott in einem seiner letzten veröffentlichten Aufsätze zur *Transformation von Bildung in der Mediengesellschaft*.¹⁵ Anstelle von Bezeugung der Erfahrung gegenüber Anderen könnte man auch der herrschenden Terminologie gemäß von Anschlusskommunikation sprechen – mit der Profanität dieses Begriffs gehen aber wichtige Bedeutungsdimensionen verloren.

4. Das Gespräch selbst als Ankündigung, Idee und romantische Utopie

Viel hat von Morgen an,
Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander,
Erfahren der Mensch; bald sind [wir] aber Gesang.

Erfahrung, Gespräch und auch der Gesang¹⁶ verweisen hier auf etwas Gegenwärtiges, etwas Menschliches oder im Menschen Angelegtes – und zugleich

¹⁴ Gedacht ist hier an die Zeilenbrüche und ihre Bedeutung für Hölderlins Dichtung (vgl. hierzu Roland Reuß: „.../Die eigene Rede des andern.“ Hölderlins „Andenken“ und „Mnemosyne“. Frankfurt a. M.; Basel: Stroemfeld 1990). Durch die Zeilenbrüche entstehen unterschiedliche semantische Bezüge, zudem erzeugt jeder Zeilenbruch eine Sprechpause, einen Moment der Stille, in dem das Gedicht weiterklingt und dem Leser/Hörer auf diese Weise Zeit lässt für sein Gespräch mit dem Text.

¹⁵ Gert Mattenklott: Transformation von Bildung in der Mediengesellschaft. In: Links. Rivista di letteratura e cultura tedesca. Zeitschrift für deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft, Jg. 7/2008, S. 13–19; hier S. 14 f.

¹⁶ Zum Verhältnis von „Gespräch“ und „Gesang“ schreibt Karlheinz Stierle pointiert: „Als ‚Gespräch‘ ist der Mensch, der aufbricht zu seiner Bestimmung, Entzweiung, in der immer schon die Ahnung der Versöhnung gegenwärtig ist. Deren reine Erfüllung aber wäre Gesang“ (Stierle 1989, vgl. Anm. 3; hier S. 521). Gerade an dieser Stelle „verschreibt“ sich Hölderlin (versehentlich?) und in der Handschrift geht ihm das Subjekt des Satzes, das Subjekt des Gesangs, das Wir verloren – oder bleibt in der Form des Verschreibens noch versprochen (vgl. Rainer Nägele: Text, Geschichte und Subjektivität in Hölderlins Dichtung: „Uneßbarer Schrift gleich“. Stuttgart: Metzler 1985, S. 218).

auf etwas Zukünftiges, eine Idee, ein Ideal – eine Utopie. Mit dem Gespräch ist seit der Romantik ein Ideal verbunden, das so in der Realität nie ganz eingelöst wurde und wahrscheinlich nie ganz eingelöst werden kann – und das dennoch oder gerade deshalb als Leitvorstellung für unser Denken, Handeln und Sprechen Bedeutung gewinnen kann.¹⁷ Die mit der Gesprächs-idee zum Ausdruck kommende „Sehnsucht läßt sich weder theoretisch noch praktisch befriedigen, sondern bildet nur die Triebkraft aller Versuche eines menschlichen Fortschritts.“¹⁸

Bettina Hurrelmann beschreibt die dahinter stehende Denkrichtung in ihrem Aufsatz zum Textverstehen im Gesprächsprozess mit der Feststellung, dass für die Idee des Gesprächs schon immer galt: „Nicht aus dem empirischen Zustand wird die Norm entnommen, sondern ihm wird eine Idee konfrontiert, die bis heute uneingelöst, ein *utopisches Ideal* weiterhin enthält.“¹⁹ Die Idee des Gesprächs und im Übrigen auch die *Friedensfeier* werden getragen von einer Hoffnung und vom Vertrauen auf die performative Kraft, auf die Wirkung der Sprache; vom Vertrauen darauf, dass, wenn wir etwas benennen oder aussprechen, es immer auch schon ein Stück weit da ist, Realität ist. Diese Denkrichtung, eben nicht nur aus dem empirischen Zustand die Norm zu entnehmen, sondern immer auch – in den Worten Hölderlins – die kommende Feier, das kommende Fest zu denken und zu benennen, halte ich für wertvoll – gerade heute.

¹⁷ Marja Rauch hat unlängst den Einfluss der Romantik auf die Geschichte und die Entwicklung des Literaturunterrichts und der Literaturdidaktik bis zur Gegenwart herausgearbeitet. Vgl. hierzu: Marja Rauch: Die Schule der Einbildungskraft. Zur Geschichte des Literaturunterrichts in der Romantik. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2011.

¹⁸ Andreas Arndt: Geselligkeit und Gesellschaft. Die Geburt der Dialektik aus dem Geist der Konversation in Schleiermachers „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“. In: Salons. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons. Hg. von Hartwig Schulz. Berlin; New York: de Gruyter 1997, S. 45–61; hier S. 50.

¹⁹ Bettina Hurrelmann: Textverstehen im Gesprächsprozess – zur Empirie und Hermeneutik von Gesprächen über die Geschlechtertauschergeschichten. In: dies. (Hg.): Man müßte ein Mann sein ...? Interpretationen und Kontroversen zu Geschlechtertauschergeschichten in der Frauenliteratur. Düsseldorf: Schwann 1987, S. 57–82; hier S. 78.